

Über Freiheit und Ordnung : Teil IV

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **68 (1974)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kommt es an. Das Fallen in die Hände Gottes nicht als das kleinste der Übel, sondern als das höchste Gut, als die eine zuverlässige Sicherung. Aber darüber, meine Lieben, können wir keine Eidgenössische Volksabstimmung durchführen. Christus sehen, die Liebe Gottes uns zugewendet. Wenn wir uns Christus vor Augen halten, können wir mehr wagen. Die Erfahrung, die der Mensch macht, schaut immer wieder in Abgründe und sieht unter dem schönen Schein viel Böses. Der Glaube an die Liebe Gottes schaut noch tiefer hinunter bis zum Kreuz Jesu Christi und sieht unter dem Bösen das verborgene Gute.

Hugo Sonderegger

Über Freiheit und Ordnung

IV

Nicht «Ruhe und Ordnung», der Slogan, der seit langem die Feindschaft der reaktionären Kräfte gegen alles Fortschrittliche zum Ausdruck bringt, sondern «Freiheit und Ordnung» ist das Thema des letzten Kapitels von «Es geht auch anders». Dr. E. F. Schumacher geht hier der Frage nach, wie sich für das menschliche Leben der best-mögliche Ausgleich zwischen den Polen Freiheit und Ordnung herstellen läßt. Daß der Gegensatz überwunden werden muß, spürt jeder am eigenen Leib, denn schon ein Zuviel, geschweige denn ein Absolutum an Freiheit oder Ordnung wäre nicht zu ertragen. Wir Menschen müssen — nach E. F. Schumacher — lernen, wie dieser Gegensatz gelöst werden kann, sei es durch freies Verstehen der Realität oder durch Zwang und Leiden.

«Die freie Marktwirtschaft verlangt von Einzelnen wie von Organisationen wenig mehr als das Streben nach Bereicherung.» Es ist nicht zu verkennen, daß dieses Streben eine Art von «Ordnung» formeller Art schafft, aber schon einer der frühen Theoretiker der Volkswirtschaft, der Schotte Adam Smith, spürt, «daß diese Ordnung den menschlichen Bedürfnissen nicht unbedingt entspricht». Sie entspricht sicher nicht den Forderungen einer Enzyklika «Pacem in Terris», die E. F. Schumacher zitiert, wo von einer Ordnung gesprochen wird «gegründet auf Wahrheit, erbaut aus Gerechtigkeit, belebt und zusammengehalten durch Nächstenliebe und in Freiheit durchgeführt». Diese ideale Ordnung kann, wenn überhaupt, «nur durch das unermüdliche und vorsichtige Streben aller, die guten Willens sind, verwirklicht werden».

Sicher ist, daß die Art von «Ordnung», die durch privates Streben nach Bereicherung entsteht, die natürlichen Kapitalien, von denen früher der Rede war, nicht erhalten und bewahren kann. Sie ist ihrem

Wesen nach «umweltfeindlich». Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß mehr und mehr die Umweltzerstörer für den angerichteten Schaden Entschädigung zahlen müssen.

Dieses schwierige Suchen nach einer Ordnung unseres Lebens, in der die Forderungen der Enzyklika erfüllt werden können, ohne daß die legitimen Freiheitswünsche und das legitime Streben des Einzelnen, seinen Lebensunterhalt zu schaffen — dieses Suchen, sagt E. F. Schumacher, stößt in der modernen Welt kaum auf Interesse.

Während auf dem Gebiet der Naturwissenschaften riesige Mittel und Mühe aufgewendet werden, um in eng begrenzten Sektoren kleine Fortschritte zu erzielen, «widmet sich keine experimentelle Forschung den überlebens-wichtigen Fragen einer Anpassung unserer Institutionen». Es wird hier keine Entwicklungsarbeit geleistet, es herrscht ein todes-ähnlicher **Immobilismus**, der zuweilen durch totalen Umsturz erschüttert, und dann aber sofort durch einen ebenso starren Immobilismus — mit umgekehrtem Vorzeichen — ersetzt wird.

E. F. Schumacher wendet sich in der Folge hauptsächlich der Frage des Eigentums an den Produktionsmitteln zu, die seit hundert Jahren im Zentrum des politischen Kampfes steht. Es ist nach R. H. Tawney, dem englischen Volkswirtschaftler, notwendig, grundsätzlich zwischen jenem Eigentum an Produktionsmitteln zu unterscheiden, das den Besitzer zu seiner Arbeit befähigt — gegenüber jener Art von Eigentum, das den Besitzer der Notwendigkeit zu arbeiten enthebt. Es ist, wie Tawney erklärt, nicht richtig, für die beiden Arten von Eigentum das selbe Wort zu gebrauchen, «denn in einem Fall sichert das Eigentum an den Produktionsmitteln dem Arbeitenden das Resultat seiner Arbeit, im andern Fall ermöglicht es dem Eigentümer, sich die Resultate der Arbeit anderer anzueignen».

«Es ist sofort klar, daß in der Natur des Privateigentums an Produktionsmitteln die **Größenverhältnisse** von entscheidender Bedeutung sind. «Mit zunehmender Größe ändert sich das Phänomen «privates Eigentum an den Produktionsmitteln» grundlegend. Der selbst arbeitende Eigentümer ist offensichtlich etwas **wesentlich** anderes als der «stille Teilhaber», der im Betrieb nicht die geringste Rolle spielt, und sich nur für seinen Teil am Profit interessiert».

«Eigentum ist eine höchst persönliche Relation zwischen Mensch und Objekt, die jedoch bei zunehmender Menschenzahl sehr schnell verschwindet. Ein Produktionsmittel, das einer großen Anzahl von Menschen gehört, gehört praktisch niemandem, das heißt niemand fühlt sich veranlaßt, für die Erhaltung und bestmögliche Benutzung des Produktionsmittels zu sorgen, es sei denn, er sei administrativ mit dieser Aufgabe betraut worden. Die selbstordnende Funktion des 'Eigentums' verschwindet, und an seine Stelle treten administrative Maßnahmen.»

Auch wenn ein Einzelner der Eigentümer eines großen Betriebes zu sein vorgibt, besteht eine Entkräftung der Idee 'Privateigentum'. Er muß die Betriebsführung unter mehrere Manager aufteilen. Selbst wenn er die Spitzenfunktion ausübt, so tut er dies als Manager, und eine sachliche Notwendigkeit für seinen Eigentumsanspruch besteht nicht. Dieser Anspruch bedeutet dann nichts anderes als ein Mittel zur privaten Aneignung von Profiten, die aus der Arbeit aller Mitarbeiter entstanden sind.»

«Ein großer Betrieb übt auch, nur weil er groß ist, einen weitreichenden Einfluß auf die Gesellschaft aus, innerhalb welcher er angesiedelt ist, so daß deren Interessen ebenfalls Berücksichtigung verlangen. In diesem Sinne muß das Geschäftsgebaren eines großen Betriebes «sozialisiert» sein, und es ist widersinnig, wenn dieses in der Eigentumsstruktur vollständig verneint wird.»

Bei der Betrachtung wünschenswerter Eigentumsstrukturen ist demnach die Unterscheidung zwischen Kleinbetrieb, Mittelbetrieb und Großbetrieb von entscheidender Bedeutung.

«Für den kleinen Betrieb ist Privateigentum durchaus sinnvoll, es wirkt als ordnendes Prinzip und fixiert Verantwortung: das Eigentum ist aktiv, indem es den Eigentümer zur erfolgreichen Durchführung seiner Arbeit befähigt. Auch eine Aufteilung oder Kollektivierung des Privateigentums zugunsten der Mitarbeiter ist sinnvoll, sofern deren Zahl diejenige einer 'primären Arbeitsgruppe', also etwa zwölf bis zwanzig nicht übersteigt. Durch einen solchen Betrieb wird niemand ungebührlich reich, er ist durchsichtig und sein Einfluß auf die gesellschaftliche Umgebung ist so geringfügig, daß gewichtige Interessenkonflikte kaum entstehen können.» Auch die Frage einer «Ausbeutung» von Arbeitnehmern oder Konsumenten ist in diesem Fall, durch Gewerkschaften zum Beispiel, leicht zu beantworten.

Für den Großbetrieb sieht E. F. Schumacher in der Idee des Privateigentums nichts als «eine juristische Fiktion, da sie keine funktionelle Berechtigung hat — sie kann nicht als Ordnungsprinzip, sondern nur als Störfaktor wirken. Die Folge der juristischen Funktion ist unziemliche Bereicherung der Eigentümer, eine Überordnung von Profitinteressen über die Interessen des arbeitenden Menschen im Betrieb und der Gesellschaft draußen».

Was soll aber bei der Aufhebung von Privateigentum an dessen Stelle treten? Hier tritt E. F. Schumacher der fixen Idee entgegen, daß als einzige Alternative zu Privateigentum nur Verstaatlichung in Frage komme. Er versteht, daß mit diesem Begriff Befürchtungen hinsichtlich Machtkonzentration, Bürokratismus, Mißwirtschaft usw. verbunden sind, sieht in dieser Tatsache auch ein Zeichen des «Immobilismus» im gesellschaftspolitischen Denken der modernen Industriegesellschaft. E. F.

Schumacher ist der Auffassung, daß es zwischen Einzelpersonen und Staat noch eine große Anzahl von Zwischenstrukturen gibt.

Er plädiert darum für ein systematisches Experimentieren. Wie Tawney findet E. F. Schumacher: «Will man von der ungerechten, aber bequemen, Fiktion des Privateigentums wegkommen, so muß man neue «Verfassungen» ausdenken, die die Rechte, welche — der juristischen Fiktion gemäß — alle beim Privateigentümer liegen, bewußt, Stück für Stück, an andere **geeignete** Instanzen verteilen. . . . Wie kann man der Idee der **Mitbestimmung** gerecht werden, solange man an der Fiktion festhält, daß das Objekt, über welches mitbestimmt wird, einem privaten Eigentümer oder dem Staat «gehört»?

«Was ist ein Experiment? Das Wesen des Experiments liegt darin, daß es mißlingen darf: daß man zum **status quo ante** zurückkehren kann, und in der Tat zurückkehrt, wenn das Experiment sein Ziel verfehlt. In diesem Sinne ist ein Umsturz kein Experiment, sondern das Gegenteil — eine unwiderrufliche Entscheidung.»

Sozialpolitische Experimente können nur in verhältnismäßig kleinem Rahmen unternommen werden, das heißt in der mittleren Größenordnung von Betrieben. Versuche dieser Art sind schon von verschiedenen mittelgroßen Firmen in England wie in Deutschland unternommen worden, Versuche, die für die Gesellschaft als Ganzes als Experimente gelten können, für die betreffenden Firmen jedoch eine unwiderrufliche Entscheidung bedeuteten. Als Beispiel, mit dem E. F. Schumacher seit Jahren vertraut ist, wählt er die Firma Scott-Bader Co in England. (Wir gaben in der Juli/August-Nummer 1972 der «Neuen Wege» ein Bild der Entwicklung der Scott Bader Commonwealth als Modell für industrielle Demokratie und Vorbild gewaltfreier Umgestaltung der Gesellschaft. Wir möchten unsere Leser auf jene Darstellung verweisen. Red.)

Obwohl das Bader-Experiment mit der größten Klarheit gezeigt hat, daß eine Transformation des Eigentums unabdinglich ist, so zeigt es mit ebenso großer Klarheit, daß die Transformation als solche lediglich eine Art von Ermächtigung zuwege bringt. Sie ist eine notwendige, aber nicht ausreichende Vorbedingung für das Erreichen höherer Ziele. Nach der Ermächtigung fängt die eigentliche Arbeit erst an.

«Die Mitglieder des Commonwealth haben begriffen, daß die Aufgaben einer Firma in der modernen Gesellschaft sich nicht darin erschöpfen, Profite zu machen, zu wachsen und immer machtvoller zu werden: für das Commonwealth gelten vier Aufgaben, die alle gleichrangig sind:

1. Die wirtschaftliche Aufgabe — ein profitables Geschäft zu betreiben;
2. Die technische Aufgabe, technisch stets auf der Höhe zu bleiben;

3. Die soziale Aufgabe, allen Mitgliedern der Gemeinschaft die Möglichkeit von Arbeitsfreude und Selbstverwirklichung zu geben;
4. Die politische Aufgabe, andere Männer und Frauen durch Wort und Tat zu ermutigen, gesellschaftspolitische Experimente ähnlicher Art zu unternehmen, um damit den Aufbau einer gesunden, ökonomisch leistungsfähigen und den Menschen fördernde Gesellschaft zu ermöglichen.»

«Die Erfüllung der sozialen Aufgabe sieht sich den größten Schwierigkeiten gegenüber. Arbeitsfreude und Selbstverwirklichung — wie sollten diese in einem modernen Industriebetrieb möglich sein? Es heißt: durch **Mitbestimmung**, und es ist in der Tat möglich, durch konsequent durchgeführte Mitbestimmung das Selbstgefühl aller Mitarbeiter zu heben, Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung zu steigern und allenthalben kleineren Mängeln in der Arbeitsgestaltung abzuweichen.»

«**Die Praxis einer echten Mitbestimmung** hat sich bei Scott Bader **nur langsam entwickelt**. Anhand der sich ansammelnden Erfahrungen mußte die **Verfassung** mehrmals abgeändert werden, um geeignete Organe für diesen Zweck zu schaffen. **Die Aufgabe, echte Demokratie mit tüchtiger und wirksamer Geschäftsführung zu vereinigen, war sehr schwer**. Ein langwieriger Lernprozeß war allerdings notwendig — er ist noch nicht abgeschlossen. Aber man kann mit Überzeugung sagen, daß seit nunmehr zwei Jahrzehnten ein jedes Mitglied der Scott Bader Organisation die Gelegenheit hat, sich als Mensch zu entwickeln, auf Ziele hin, die über das Wirtschaftliche weit hinausreichen.» (Gibt es eine schönere Interpretation von Freiheit? Red.)

«Es war die Absicht und Hoffnung Ernst Baders gewesen, seine revolutionären 'Änderungen' in einer Weise durchzuführen, daß sie im privaten Sektor der Wirtschaft akzeptiert und nachgeahmt würden. Seine Revolution war unblutig: niemand kam dabei zu Schaden, nicht einmal Mr. Bader und seine Familie, die heute eine größere wirtschaftliche Sicherheit haben, als vorher, da die mehreren hundert Mitglieder der Firma mit ihnen solidarisch sind, statt ihnen klassenkämpferisch gegenüberzustehen.

Ernst Bader ist mit den Resultaten seines vieljährigen Experiments voll und ganz zufrieden — doch die Resonanz in der Wirtschaft, die Nachahmung oder weitere Entwicklung seiner Pionierarbeit entspricht nicht seinen Erwartungen. Unternehmerkreise in England nehmen wohl zur Kenntnis, daß sich im Fall Scott Bader eine Firma auf der Grundlage von Gemeinschaftsbesitz seit Jahren über einen sehr guten geschäftlichen Erfolg ausweisen kann. Für die Allgemeinheit sichtbar ist ferner, daß hier keine Streiks vorkommen, was im heutigen England eher eine Anomalie darstellt und beweist, daß unter den Mitgliedern des Commonwealth ein Vertrauensverhältnis herrscht.

Wir können uns aber vorstellen, daß bei einer überwältigenden Mehrheit geschäftlicher Unternehmungen, Ideen, die nicht primär auf sichtbaren finanziellen Erfolg ausgerichtet sind, und deren Anwendung überdies die Konkurrenzfähigkeit des Betriebes gefährden könnte, auf Mißtrauen stoßen. Überdies wird jeder Geschäftsmann, der sich mit dem Gedanken trägt, seinen Betrieb auf Gemeinbesitz umzustellen, sehr bald inne werden, daß solch «revolutionäre Änderungen» ein riesiges Maß an gedanklicher wie organisatorischer Arbeit, und meist noch Pionierarbeit, erfordern, was nur Leute, die aus ihrer Gesinnung heraus bereit sind, Opfer zu bringen, auf sich nehmen. Ernst Bader machte diese Erfahrung auch in der Schweiz, wo er mehrmals Gelegenheit hatte, vor Unternehmern in concreto nachzuweisen, daß geschäftlicher Erfolg mit Gemeinschaftsbesitz nicht unvereinbar ist.

Überraschend ist die Mitteilung, die uns von kompetenter Seite zuzuging, daß Schweizer Gewerkschaften, bis auf einzelne Fälle, der Weg, den Ernst Bader mit seinem Commonwealth eingeschlagen hat, unbekannt ist. Man würde erwarten, daß mindestens die führenden Leute des Gewerkschaftsbundes, für welche die Forderung nach **Mitbestimmung** heute an erster Stelle steht, sich nach Modellen einer Verwirklichung ihres Postulates umsehen würden. Im Scott Bader Commonwealth ist mindestens der eigentumsrechtliche Aspekt der Mitbestimmung, wie uns scheint, vorbildlich verwirklicht, erfordert aber als Grundbedingung des Erfolges von allen Mitgliedern des Betriebes Einsatz und Verantwortungsbereitschaft in einem ungewöhnlichen Maß.

Auch im Verlauf des Baderschen Experimentes ist es, nach E. F. Schumacher, bisher nicht gelungen, die Arbeitsprozesse selbst wesentlich «menschlicher» zu gestalten; verglichen mit andern chemischen Betrieben im englischen Bereich, stehen sie dort dennoch hoch über dem Durchschnitt. Das Commonwealth steht im Konkurrenzkampf der chemischen Industrie und ist als mittelgroße Firma nicht in der Lage, eine ganz neue Technik zu erfinden und in die Praxis einzuführen. Um die moderne Industriearbeit zu vermenschlichen, wäre **ein ganz neuer technischer Ansatz erforderlich**, ein sehr großes, kostspieliges und schwieriges Unterfangen, das man, um sich nicht weiter damit befassen zu müssen, von vorneherein gerne als unlösbare Aufgabe hinstellt. Andere, «menschlichere» Produktionsweisen seien weniger leistungsfähig, heißt es, und würden deshalb den Lebensstandard senken. Es war dies, wie E. F. Schumacher uns erinnert, das Argument der Sklavenhalter und der Verteidiger von Kinderarbeit. In heutiger Abwandlung lautet der Einwand: «ohne die billige Arbeit von Maschinen, die den Menschen versklaven, geht es nicht».

Wie schon erwähnt, ist ein systematisches Suchen nach Alternativen zu dieser Entwicklung bisher nicht unternommen worden. Was von

der Industrie erstrebt wird, ist vielmehr die Eliminierung der menschlichen Arbeit aus dem Produktionsprozeß überhaupt, und ihre Ersetzung durch Maschinen, die weder unzuverlässig noch unpünktlich sind, und nicht ermüden.

E. F. Schumacher stellt den selben Immobilismus auf Führungsebene, das gleiche Beharren auf dem eingeschlagenen Weg, den man als den einzig gangbaren erklärt, auf allen Gebieten fest — in der Landwirtschaft, in der Energiewirtschaft, in der Eigentumsstruktur wie in der Gestaltung der Arbeitsprozesse.

Es gibt, wie E. F. Schumacher weiß, «viele Wissenschaftler, Ingenieure und Techniker, denen bei diesem Immobilismus nicht wohl ist, weil sie wissen, daß er eine Sackgasse ist. Zu ihnen gehören die Mitglieder der **Intermediate Technology Group**, von der im Novemberheft der «Neuen Wege» die Rede war. Sie haben sich längst daran gemacht, und zwar speziell im Hinblick auf die Bedürfnisse der sogenannten Entwicklungsländer, eine menschenwürdige Technik zu erarbeiten, die in ihren Zielvorstellungen ungefähr das Gegenteil der heutigen technischen Entwicklung erstrebt: statt ständig gesteigerte Größe, Komplexität, Kapitalaufwendigkeit, gilt als erstrebenswert eine vermenschlichte und damit auch ökologisch gesunde Technik, deren Merkmale heißen: Kleinheit, Einfachheit, Kapital-Billigkeit und relative Gewaltlosigkeit.» Es hat sich herausgestellt, daß ihre Erfahrungen auch in reichen Ländern verwendbar sind.»

«Von besonderer Wichtigkeit ist», was E. F. Schumacher betont, «eine Kleintechnik, die erlaubt, die Produktion zu dezentralisieren und dadurch mit einer dezentralisierten Bevölkerungsverteilung vereinbar zu machen, Transportwege zu verkürzen und dem Raubbau an unersetzlichen Energiestoffen Einhalt zu gebieten. Es ist nicht die Technik als solche, sondern die pathologische Entwicklung der Technik in Richtung Gigantismus, uferlose Arbeitsteilung und Komplexität und naturschänderische Gewalttätigkeit, die die Existenz des Raumschiffes Erde bedroht. Wissenschaftler, Techniker, Unternehmer und Verwaltungsbeamte begehen Verrat an der Gesellschaft, wenn sie sich weigern an die Arbeit zu gehen und in der Realität zu demonstrieren, **daß es auch anders geht**, daß es nicht Gesetze des Universums sind, die den Menschen der Chance freudebringender Arbeit berauben, sondern technische Verirrungen, die behoben werden können.»

In einem «politischen Nachwort», mit dem E. F. Schumacher sein Buch abschließt, begegnet er dem Einwand, alle Schwierigkeiten, in denen die Welt heute steckt, würden verschwinden, wäre nur erst der Kapitalismus abgeschafft. «Der Kapitalismus» ist seiner Auffassung nach «nichts anderes als die systematische Ausdrucksform einer extrem materialistischen Lebenseinstellung, die sich fast ausschließlich den

äußeren Dingen zuwendet und den «inneren Menschen» einer völligen Verwilderung preisgibt. ...» Das Prinzip der schrankenlosen Selbstsucht, von der Wirtschaftswissenschaft als Prinzip der wirtschaftlichen Rationalität verherrlicht, führte nicht nur zur Auflösung fast aller traditionellen Bindungen, sondern auch zu so himmelschreienden Ungerechtigkeiten, daß eine Gegenbewegung nicht ausbleiben konnte». Wir glauben, ein Blick auf die Welt von 1974 bestätigt dieses Urteil, wie auch die Konsequenz, die E. F. Schumacher daraus zieht, daß es nämlich nicht damit getan ist, eine sozialistische Gesellschaftsordnung aufzurichten zu wollen in einer Welt, die sich nur für die Dinge der Außenwelt interessiert.» Wo nicht der Mensch als geistiges Wesen im Mittelpunkt der Gesellschaftsordnung steht, entstehen Fehlentwicklungen, wie sie uns vor Augen stehen. Nur wenn wir vom Menschen ausgehen, von dem, was er ist, nicht von dem was er hat, wenn wir uns überlegen, was für unendliche Möglichkeiten geistiger Entwicklung in ihm liegen, wird mit den Worten von E. F. Schumacher «ein Lebensstil entstehen, der mit der lebendigen Umwelt und mit den Ressourcen unserer Erde vereinbar ist».

Red.

Historische und universelle Bedeutung von Leben und Tod Alice Herz'

Nächstens erscheint aus der Feder von Prof. Shingo Shibata, Hosei Universität, Tokio, das Buch: «Alice Herz als Denkerin und Friedenskämpferin. Für Dialog und gemeinsames Handeln von Christen und Sozialisten». (Verlag B. R. Grüner, P. O. Box 70020, Amsterdam.) — Nachstehend eine Einführung durch den Verfasser.

Der 16. März 1965. Dieser Tag wird für mich unvergeßlich bleiben — lebenslang. Nie habe ich sie gesehen; befreundet war ich jedoch seit 1952 mit ihr, einer amerikanischen Kriegsgegnerin deutscher Herkunft, die dreizehn Jahre lang in ständiger Briefverbindung mit mir stand: sie wählte in der Nacht jenes Datums den Weg, aus Protest gegen die amerikanische Aggression in Vietnam, sich freiwillig den Flammen zu übergeben. Protest durch die Verbrennung eigenen Leibes! Das war eine Kampfmethodik vietnamesischer Buddhisten, die sich entschieden gegen die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika und das Saigoner Marionettenregime wandten. Durch Alice Herz fand diese buddhistische Methode des Protests erst Eingang in die christliche Welt. Die Kampfmethodik der Asiaten, die ihr eigenes Leben für den Protest dransetzten, wurde von einer Westlerin, ja von einer Amerikanerin zum erstenmal verstanden und angewandt.